

Ganzjährig . . .	8 fl. — fr.
Halbjährig . . .	3 — —
Vierteljährig . . .	1 — 50
Monatlich . . .	— 50

Ganzjährig . . .	9 fl. — fr.
Halbjährig . . .	4 — 50
Vierteljährig . . .	2 — 25

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 5 fr.

Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmayr & S. Bamberg.)

Für die einseitige Zeitspalt 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 fr. dreimal à 7 fr. Inserationsstempel jedesmal 50 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 18.

Montag, 24. Jänner. — Morgen: Pauli Bef.

1870.

Eine Landtagswahl.

Am verflossenen Samstag wurde in Idria eine neuerliche Landtagswahl vorgenommen. Von den 106 Wahlberechtigten war nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl erschienen, nämlich blos 43; diese stimmten sämmtlich für Lipold. Die gemeinewahlberechtigten Frauen, deren Wahlrecht in den früheren Jahren nicht beanständete, fehlten diesmal in den Wählerlisten, und es wurden sieben dagegen vorgebrachte Reklamationen von der Wahlkommission verworfen.

Wenn man bedenkt, daß die Betheiligung der Idrianer Bevölkerung an den früheren Landtagswahlen eine ungemein lebhafte war, daß in der Regel von beiden Parteien das gesammte verfügbare Kontingent am Wahltag ins Feld gestellt wurde, daß auch diesmal die Klerikalen eine lebhafte Wahl-agitation entfalteten, so ist die bedeutende Wahlenthaltung von 63 Wahlberechtigten jedenfalls sehr auffallend, ja, da die abgegebenen Stimmen durchgehends der Klerikalen Partei angehören, so scheint die dortigen Liberalen der Vorwurf mit Recht zu treffen, daß sie eine für sie günstige Position nicht zu benutzen verstanden.

Andererseits sind die Zustände Idria's eigenthümlicher Art; dem an die Spitze des Montanwesens gestellten k. k. Beamten steht ein so bedeutender Einfluß auf die gesammte Bevölkerung zu, daß der Gewählte wohl kaum damit zufrieden sein wird, wenn die Klerikalen für ihn nur 43 Stimmen zustandebrachten, nachdem sie ja in ihrer Proklamation darauf rechneten, ihr Candidat werde von der ganzen Bevölkerung einstimmig gewählt werden.

Demnach kann dieser Wahlsieg wohl kaum als eine neuerliche Vertrauenskundgebung der Idrianer Bevölkerung bezeichnet werden, die allein für Herrn

Lipold von Werth sein könnte, falls es mit seiner Mandatsniederlegung wirklich ernst gemeint war und er nicht nach Dr. Tomar's Beispiele nur eine Wahlkomödie aufzuführen wollte.

Die aus Idria uns zugekommenen Nachrichten werfen ein eigenthümliches Schlaglicht auf die dortigen sozialen Zustände, und es dürfte der Oberberggrath Lipold in der Begleichung der daselbst herrschenden sozialen Dissonanzen, die er sich zur Aufgabe gestellt hat, eine ähnliche Rolle spielen, wie sie uns aus der Amtswirklichkeit des gewesenen Bürgermeisters von Laibach unvergänglich geblieben ist.

Als Ursache seiner freiwilligen Mandatsniederlegung wird uns die endlich gewonnene Ueberzeugung seines verunglückten Auftretens in der letzten Landtags-session bezeichnet. Herr Lipold gab vor, über den Parteien im Landtage zu stehen, doch hat die Presse gar bald das zweideutige Spiel, womit er die Liberalen zu täuschen glaubte, aufgedeckt. Die slavischen Zeitungen schwatzten selbst aus der Schule, daß der Idrianer Abgeordnete gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft in Laibach sich den Beschlüssen des nationalen Klubs mit Handschlag unterwarf. Als gehorjames Mitglied dieses Klubs nahm er auch keinen Anstand, den Bleiweis'schen Sprachengesetzentwurf mitzufertigen, wornach der deutsche Sprachunterricht dem slovenischen Volke in den Volksschulen nicht mehr gestattet werden sollte, mit der einzigen zu Gunsten des Herrn Oberberggrathes für die Idrianer Schule gemachten Ausnahme; dem Herrn Lipold endlich hat es die Kurie der Städte und Märkte zu verdanken, daß sie nahezu durch ein halbes Jahr im Landesauschusse ohne Vertretung ist, daß ihr aus einer andern Kurie ein Klerikaler Erzbischof bestellt wurde, obwohl sie eine der tüchtigsten, in legislatorischer und administrativer Beziehung geachtetsten Kräfte unter ihren Mitgliedern besitzt.

Zwar suchte Herr Lipold die ihm äußerst mißliebigen Stimmen der Presse dadurch zu paralisiren, daß er sich in der Idrianer Citadella ein paar mal von einem exaltirten Schullehrer Vertrauensvoten vorsagen und als Märtyrer seiner Ueberzeugung proklamiren ließ, doch brach sich schließlich bei der kühnen und reservirten Haltung des intelligenten Theiles der Bevölkerung, ja sogar seiner untergebenen Beamten die bessere Ueberzeugung Bahn, daß ihm im Landtage kein Vorbeer grüne.

Nachdem Lipold sein Mandat niedergelegt hatte und die Neuwahl ausgeschrieben war, fanden sich die Klerikalen in großer Verlegenheit, einen geeigneten Kandidaten aufzustellen, denn es verlaunete, der allgemein beliebte Bürgermeister Höchtl, dem die Bergstadt mehrere wohlthätige und gemeinnützige Einrichtungen verdankt, werde von der Bürgerschaft in Anerkennung seines verdienstvollen Wirkens mit dem Landtagsmandate betraut werden. Da Höchtl zugleich ein treuer Anhänger der liberalen Sache ist, so galt es vor allem, gegen seine Kandidatur in den unteren Volksschichten zu agitiren. Ein paar Schullehrer und Kapläne kolportirten daher eifrigst die üblichen Frausen der „fremden Ferse," des „slovenischen Brotes," der „Unterdrückung der slovenischen Nation durch die fremde Ferse." Herr Lipold beobachtete eine zuwartende Haltung, die Klerikalen bestürmten ihn mit Bitten, seine Kandidatur wieder aufzunehmen, da nur er dem Bürgermeister Schach bieten könnte, andererseits erwartete man von ihm — jedoch vergebens — eine bestimmte Erklärung, daß seine Mandats-Niederlegung ernstlich gemeint war. Als endlich ein pompöser slovenischer Aufruf erschien, worin es hieß, die ganze Welt blicke auf die jetzige Haltung Idria's, und worin Herr Markus Lipold als Retter der Idrianer in ihrer materiellen und

Feuilleton.

Der Schmuck.

Original-Roman von Anton Heinrich.

Erster Theil.

8.

Der Jude von Venedig.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke trat in die Kammer die drei Offiziere ein alter, weißbärtiger Jude, in einen weiten kastanartigen Rock gehüllt, der vorne mit einer goldenen schmalen Spange geschlossen war.

Wollen Sie verzeihen, meine Herren Offiziere, daß ein Jude wagt, sich in Ihre Gesellschaft zu drängen, aber — Was haben Sie hier zu thun? Scheren Sie sich zum Teufel! fuhr ihn Oberlieutenant Jadi mit dem Ausdruck tiefster Verachtung an.

Doch Lieutenant Liberano faßte den jörnigen Kameraden am Arme und drückte ihn lächelnd nieder: Sparen Sie sich ihre Begeisterung, Herr

Baron, mit dem Gedanken auf, daß Sie nicht allein in diesem Lokale sitzen und also über seine Räume durchaus nicht zu verfügen haben. Wenn es dem Herrn da, und er deutete auf den Juden, beliebt, dürfte er sich neben uns zu diesem Tische setzen und wir müssen diese Entweihung unseres bessern Ich geduldig ertragen. Liberano wußte, wie weit er seinen Sarkasmus dem Oberlieutenant Jadi gegenüber treiben durfte. Der Jude erkannte jedoch gleich den richtigen Weg, sich Gehör zu verschaffen, und wandte sich an den Hauptmann Belouc: Herr Hauptmann, Sie werden mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ein Jude, und wäre er der reichste und edelste Mensch auf der Welt, sich wegen Kleinigkeiten nicht in die Gesellschaft von Offizieren wagt, außer er würde denn gerufen. Daraus können Sie als kluger Mann wohl schließen, daß ich hinter meiner Wand da sitzen geblieben wäre, wenn mich nicht mein Gewissen getrieben hätte, das Wagestück zu unternehmen, und mich vielleicht harten Worten auszusprechen. Und dabei schaute der alte Mann mit bedeutungsvollem Blick auf den Oberlieutenant. Was wünschen Sie von uns, fragte der Hauptmann in fast ungewöhnlicher Freundlichkeit, denn auch er wollte dadurch dem Baron zu verstehen geben, daß der bessere Mensch sich selbst verlegt

fühlt, wenn in seiner Gegenwart ein Unschuldiger Kränkungen ertragen muß.

Was ich will, fragen Herr Hauptmann? Gott im Himmel, vielleicht einen braven Mann von Schimpf und Schande retten.

Wie, Jude! rief Liberano voll Unruhe und rückte mit seinem Sessel näher an den Hauptmann, neben welchem der Jude stand, wie, Du könntest Auskünfte ertheilen? Doch setze Dich und rede.

Sie sind ein wackerer Mann, Herr Lieutenant, und der alte Jakob fühlt sich geschmeichelt, daß Sie ihn setzen heißen, und wenn Herr Hauptmann nichts dagegen haben, so werde ich mich wirklich setzen. Sitzen doch in meinem Gewölbe viele vornehme Herren und Damen, obgleich es in der finstern StraÙe dieser Stadt liegt. Aber ich bin selten bei Herrschaften auf einen Stuhl geladen worden, weil ich zu ihnen nur mahnen kam.

Nun sprechen Sie, forderte der Hauptmann. Ja, sprechen will ich, doch nein, fragen will ich. Meine Ohren haben durch die dicken Bretterwände, die überdies oben nicht geschlossen sind, gehört, daß morgen ein Offizier vor das hohe Kriegsgericht gestellt werden soll, ist es nicht so?

(Fortsetzung folgt.)

die anderen Nationalitäten sein mögen. Ich erinnere Sie, meine Herren, daran, daß in der letzten Session des galizischen Landtags der massurische Bauer Laszko im Namen seiner Landsleute ausdrücklich erklärte, er fürchte sich vor der Autonomie der Polen und werde daher gegen die Landtagsadresse stimmen. Eine weitere Eigenthümlichkeit der Polen ist die, daß sie ihre bedrohte Nationalität durch die möglichste Erhöhung des Armeestandes zu schützen wünschen. Ich begreife dieses Gefühl, aber wenn es sich um die Konstruierung einer Verfassung handelt, so wäre es doch wohl kaum angezeigt, dieser Eigenthümlichkeit eine besonders liebevolle Sorgfalt angedeihen zu lassen.

Die Eigenthümlichkeiten des letzten in Rede stehenden Kronlandes: Tirols, sind uns gestern leibhaftig gegenübergetreten.

Der Herr Abgeordnete aus Tirol sagte, wir hätten nicht die rechte Freiheit. Nun, wenn unserer Freiheit auch noch manches fehlt, wir sind bereit, es zu ergänzen, und wir werden sehen, ob er uns dabei unterstützen wird. (Heiterkeit links.) Aber wir werden sie nicht ergänzen nach seinem ultramontanen Rezept. Denn, wenn er uns die Freiheit einfangen will, so könnte es leicht geschehen, daß er dann einen ganz anderen Vogel erwischt (Heiterkeit links), z. B. die bekannte, oft gepriesene Freiheit, die dann beginnt, wenn die durch Strolagebühen ausgesegnete Seele aus dem Leibe scheidet und das brechende Auge in Todesangst dem anderen Leben entgegensteht, die Freiheit von jenseits, die diesseits in gültiger Landeswährung bezahlt wird, die fürstbischöfliche Freiheit von Brigen, die Freiheit des Konfodates, verstärkt durch den Sillabus, vollzogen durch die Unschlbarkeit des Papstes, verherrlicht durch die Austreibung aller nicht katholischen Bürger aus Tirol. (Heiterkeit und Bravo links und im Zentrum.) Gebt acht, Ihr Herren mit der dunklen Seele, wenn Ihr diese Gerichte auf den Tisch setzt, daß das Volk nicht den Tisch umstürzt.

Der Sillabus, die Infallibilität, das Konzil, das sind die Regionen, in denen wir die Freiheit suchen sollen? Das Konzil, dessen Majorität mit beiden Händen dem geistesfrischen, reichen 19. Jahrhundert in die Augen greift, um einen blinden Wurm aus ihm zu machen? (Bravo links.)

Die Freiheit des Blinden gegenüber der des Sehenden, die könnten wir von ihm bekommen, wir bleiben auf unserem Wege und hoffen auf diesem Wege die Freiheit zu erlangen." (Bravo links.)

Eine Variation des schon von Dr. Klier gebrauchten Wortes, daß Vater Greuter nicht deutsch, sondern römisch und mit der Zunge eines Römings spreche, regt die Galerien zu solchen Beifallszeichen an, daß der Vorsitzende sie räumen zu lassen droht.

Er kommt nun auf die tschechische und slovenische Deklaration, und die Anträge des Tiroler Landtags zu sprechen und zeigt, wie alle diese die Verfassung verletzen; er weist die Rechtslosigkeit der tschechischen Ansprüche vom Standpunkte der Kultur und des Fortschrittes nach und bringt in Erinnerung, wie die Tschechen dem Absolutismus von jeher hilfreiche Hand geleistet.

Redner spricht dann über das Wesen der Nationalitäten und fragt: „Was würde denn mir an meiner Nation, der deutschen, gelegen sein, wenn sie mir nicht der Inbegriff wäre von hoher Kultur und der damit unzertrennbar verbundenen Güter? Nicht die Strahlung unserer Haare, nicht die Form der Nase und der Backenknochen, nicht der Schnitt der Kleider hat uns berechtigt, mit hochgestellten Stämmen an der Spitze der Weltentwicklung zu gehen. Nicht unserer Nationalität, ihrem Werthe sind wir anhänglich. Eine Nationalität, die identisch ist mit hoher Kultur, hat ihre Berechtigung in sich selbst. Eine Nationalität, deren Grundlage zurückgebliebene Kultur ist und die auf Grundlage dieser „Eigenthümlichkeit“ ein besonderes Verfassungsrecht verlangt, eine solche Nationalität verstehe ich nicht und noch viel weniger würde ich eine Regierung verstehen, welche auf diese Grundlagen hin mit einer solchen Nationalität paktiren oder gar kapituliren wollte. (Ganz richtig! links und im Zentrum.)

Wenn man die Situation noch einmal überblickt

— denn ich nähere mich dem Schlusse meiner Rede — so ist ein bitterer Gedanke, den ich nicht von mir bringen kann, der Gedanke: Hat wieder einmal das deutsche Volk und die mit ihm an Besitz und Bildung gleichen Schritt halten, in Oesterreich das nationale Vermögen soweit erfrischt und vermehrt und die Klassen wieder so gefüllt, daß die reaktionäre Partei von neuem Lust bekommen hat, das Ruder zu ergreifen (Bravo links), daß sie sich herandrängt, um noch einmal ihre immer hungrigen Interessen wieder einmal eine Zeit lang dick zu füttern?

Durch dieses Herandrängen, so oft die Scheuern des Volkes voll sind, hofft sie doch einmal festen Fuß zu fassen, und gelingt das nicht, was thut es? Das Ränglein wird gefüllt, gute Pensionen und große Gnadenbezeugungen fehlen auch nicht, und zuletzt wird das kahl gemachte Feld wieder den gemeinen Deutschliberalen zum fleißigen und mühevollen Anbau überlassen (Bravo links), bis die Saat wieder so hoch steht, daß der schwarze Kabe mit seinen Kindern sich darin verbergen kann." (Bravo! Rufe links: Sehr gut!)

Er zitiert das Wort Deak's, daß eine Zeit kommen werde, in welcher die Grammatik die Menschen ebenso wenig scheidet, wie heute die Religion, wendet sich nochmals gegen die Sistrung und die hinter ihr lauende Reaktion und sagt:

„Man wird mir vielleicht sagen, daß ich, ich weiß nicht zum wievielten male, gegen Windmühlen kämpfe.

„Meine Herren! Wir sind alt genug geworden und haben in Oesterreich Erfahrungen genug gemacht, um eine Windmühle von einem Staatsstreiche unterscheiden zu können. (Heiterkeit.) Man berufe sich auf ein altes Sprichwort, das aber lauter: „Dem geschlagenen Feinde soll man goldene Brücken bauen.“ Den anrückenden Feinden aber Brücken bauen, das wäre wohl eine Strategie, die jeder gemeine Landsknecht verlassen müßte.

Es ist traurig genug, daß die Feinde, welche draußen gegen uns marschiren, theilweise aus dem Dispositionsfonde allerhand Brückenschlag-Materialie bekommen haben.“

Wir werden gewiß nie der Verfassung und der Freiheit vergessen, wir werden aber auch nicht der Feinde beider vergessen. (Stürmischer, lang anhaltender Beifall. Der Redner wird von allen Seiten beglückwünscht.)

Unter dem bedeutenden Eindruck, den die glänzende Rede Schindlers gemacht, fühlte das ganze Haus keine Neigung mehr, noch einen Redner anzuhören, und verlangte den Schluß der Sitzung.

Nächste Sitzung: Samstag, 10 Uhr Vormittags. Tagesordnung: Fortsetzung der Adressdebatte.

Zur Krise.

Die politischen Kreise ergehen sich in zahlreichen Kombinationen über die Ursachen, aus denen der Kaiser, früher als es bestimmt gewesen, wieder nach Wien zurückgekehrt ist. Ist den Organen der Minister-Majorität zu glauben, so steht diese Rückkunft mit der definitiven Neugestaltung des Kabinetts in unmittelbarem Zusammenhange, und es würde das Ministerium den gegenwärtigen Unterrichtsminister, Herrn Dr. Hasner, zum Präsidenten erhalten, Hofrath Unger wäre zum Unterrichtsminister, Herr v. Kaiserfeld zum Ackerbauminister auersuchen, das Polizeiministerium würde mit dem Ministerium des Innern vereinigt und das Landesverteidigungs-Ministerium irgend einem Militär übertragen werden.

Andere Mittheilungen lauten jedoch ganz entgegengesetzt. Der Kaiser soll nur deshalb so rasch aus Pest zurückgekehrt sein, um eine Einigung zwischen den fünf Ministern herbeizuführen, die mit sich weder über ihren künftigen Präsidenten, noch über das künftige Programm ins reine kommen können. Das ist, wie uns scheint, ein absurdes Gerücht. Eine üble Laune beherrschte übrigens gestern so ziemlich alle Stimmführer im Abgeordnetenhause, jene Personen, die durch ihre Beziehungen einen Einblick in die intimen Vorgänge hinter den Kulissen haben.

Ob irgend welche positive Anhaltspunkte zu Vermuthungen vorliegen, das wissen wir nicht. Jedenfalls kann es, nach dem bekannten Worte, „nicht mehr lange so forgehen.“

Herr v. Plener war für gestern zu dem Monarchen beschieden, um über die Situation im Kabinete, über die persönlichen Verhältnisse in demselben und über die sich darbietenden Vorschläge Bericht zu erstatten. (W. Tgl.)

Politische Rundschau.

Laibach, 24. Jänner.

In der Adressdebatte vom verfloffenen Samstag erwiderte Graf Deust auf die gegen ihn gerichteten Angriffe: Er stimme der Majoritätsadresse zu und sei — obwohl nicht in allen Theilen — mit ihr einverstanden. Er bezeichnete die Behauptung, daß die nationalen Führer niemals zur Einsicht gelangen wollen, als unrichtig, kennzeichnete die Rede Kaiserfeld's und anderer Sprecher als pessimistisch. Er habe es niemals verhehlt, daß seine Ansichten auf die Versöhnung der Völker gerichtet seien, daher habe er sich mehr der Versöhnungspartei zugeneigt. Er bestritt es, daß er seit Auerberg's Rücktritt mit einem Slavenerführer verhandelt oder den Dispositionsfond gegen das Ministerium oder die Verfassung verwendet habe. Als Minister des Aeußern habe er ein Interesse an der Beendigung der inneren Kämpfe. Auch in den Delegationen warf man ihm das Schützen gegen das Ausland vor, gleichwohl seien heute die Beziehungen zu allen Regierungen die friedlichsten. Er wünsche den Völkerfrieden, welchen er kräftig anstreben werde.

Bemerkenswerth ist eine Aeußerung des gewesenen Ackerbauministers Grafen Potocki gelegentlich des ihm zu Ehren von den polnischen Abgeordneten in Wien veranstalteten Festessens. Der Graf sagte u. a.: Er habe auf seinem Posten ausgedauert, so lange er hoffte, die Interessen des Staates und des Landes wahren zu können. Zur Ueberzeugung gelangt, daß das zurückweichende Verfahren des jetzigen Ministeriums die Versöhnung mit den Völkern unmöglich mache, verließ er seinen Platz als Rath der Krone. Ferner zu verbleiben, hieße eine Verantwortlichkeit für ein System auf sich laden, welches nur den Ruin herauszubeschwören im Stande ist. Scheidend aus dem Ministerium, werde er seinem Lösungsworte nie untreu werden: „Mäßigung und Versöhnung.“ Der Redner wurde wiederholt von Beifallsbezeugungen unterbrochen.

Die „Allg. Ztg.“ vom verfloffenen Samstag, 22. d. M., veröffentlicht die vom Kardinalerzbischof Rauscher verfaßte Adresse gegen die Unschlbarkeitserklärung, welche dieser Tage dem Papste überreicht wird. In Rom wurden nach einem Telegramme vom 22. d. ein als Bischof verkleideter, ins Konzil eingeschlichener Emiffär verhaftet. Nach der „Presse“ soll es ein Walache sein, welcher von der italienischen Regierung abgefaßt wurde (?).

Die „A. A. Ztg.“ veröffentlicht einen von Döllinger unterzeichneten Artikel über die Infallibilitätsadresse, in welchem dieses Altstück Punkt für Punkt widerlegt wird. Der Artikel schließt mit den (offenbar ironisch gemeinten) Worten: „Bei dieser Agitation wäre es nun die Pflicht aller, in ehrfurchtsvollem Schweigen zu verharren, die Jesuiten und ihren Anhang ruhig gewähren zu lassen, und die von ihnen in zahlreichen Schriften vorgebrachten Argumente keiner Prüfung zu unterziehen. Leider ist dies nicht geschehen. Einige Menschen haben die ungeheure Frechheit gehabt, das heilige Schweigen zu brechen und eine abweichende Meinung kund zu geben. Dieses Aergerniß kann nur durch Vermehrung des Glaubensbekenntnisses, Aenderung der Katechismen und aller Religionsbücher gesühnt werden.“

Dem „Evant Herald“ zufolge habe der Vizekönig von Egypten, um die Kosten der letzten Feste zu decken, eine Extrasteuer von 15 Piaßtern

geistigen Noth gepriesen wird, erklärte dieser, dem nochmaligen Rufe Folge leisten zu wollen.

Unter den Wählern Jdría's befinden sich auch eine Anzahl von Werksbeamten, und es wäre der liberalen Bürgerschaft trotz der Anstrengungen der Gegenpartei möglich gewesen, mit jener Beihilfe die Wahl des Bürgermeisters als Abgeordneten zu sichern. Da jedoch einige der Montanbeamten, die zugleich Mitglieder der Gemeindevertretung sind, wegen ihrer Zustimmung zu der jüngst beschlossenen Vertrauensadresse an die Majorität des Ministeriums von ihrem Vorsteher Vorwürfe erfuhren, und da die klerikalen Agenten die Arbeiterbevölkerung vorzugsweise gegen die Beamten als „Feinde der Nation“ zu hegen sich alle Mühe gaben, so hielten es diese für das gerathenste, sich an der Landtagewahl gar nicht zu betheiligen. Wie wir vernehmen, soll ein paar Tage vor der Wahl eine hochgestellte Persönlichkeit als zu wählender Abgeordneter beiderseitig in Erwägung gezogen worden sein und der Herr Oberberggrath demselben seine eigene und des Montanärars Stimme zugesagt haben, später jedoch davon wieder abgegangen sein.

Ob das Fernbleiben der liberalen Partei von dem Wahlkampfe zu billigen sei, möge dahin gestellt bleiben, so viel ist jedoch gewiß, daß die zu Gunsten Lipolds ausgefallene Wiederwahl demselben keineswegs jene Genugthuung bietet, die er von den Wählern Jdría's erwartete. Zur Aufbringung jener 43 Stimmen bedurfte es der sorgsamsten Ueberwachung und Einpeitschung der durch die Schullehrer und Kapläne gewonnenen Wähler, und um den ersteren die gewünschte Aktion nicht zu verkürzen, blieb die Schule am Wahltage geschlossen. Wenn daher der Herr Oberberggrath seinen Sitz im Landtage wieder einnimmt, benöthigt er diesmal nicht jene doppelte Maske, deren ungeschickte Benützung in der letzten Landtagsession ihm manche Unannehmlichkeiten verschaffte, er kann nun mit aller Entschiedenheit für die klerikale Partei einstehen, da er ausschließlich dieser und der Jdríaner Citalnica seine Entsendung in den krainischen Landtag verdankt.

Adressdebatte im Abgeordnetenhaus.

Freitag, 21. Jänner.

Die Generaldebatte über die Adresse wird fortgesetzt.

Abg. Dr. Klier: Dem Ausspruche, die Thronrede sei durch das Memorandum der Majorität bekräftigt, könne er nicht zustimmen, denn beide stehen nicht im Widerspruche; ja, die Thronrede enthalte eine Lehre, welche die Gegner wohl beherzigen sollen. Die Thronrede enthalte einen Appell an den Patriotismus der Völker unter Beachtung der Einrichtungen und Bedürfnisse des Staates.

Wenn Greuter die jetzige Regierung mit Murawiew zusammenstellt, dann sei das ein eigenthümlicher Einfall, und es wäre kein Kompliment für die Slaven in Oesterreich, wenn man sage: sie sehnen sich nach der russischen Knute. Aber seines Wissens habe nur ein slavischer Volksstamm diese Sehnsucht. Das sei eigenthümlicher Geschmaak, verdorbener Geschmaak. (Heiterkeit.)

Die nationale Zwietracht sei bis in die Familie eingedrungen und habe manche Seltsamkeit zu Tage gefördert. Die Nationalitäten seien bunt durcheinander gewürfelt. Die Führer der Tschechen führen deutsche Namen, deutsche Wortführer oft tschechische Namen. Der Vater sei oft deutsch, der Sohn tschechisch. Es handle sich weniger um nationale Fragen, als um Nationalitäts-Liebhabelei, die keine Berechtigung bei einer Staatenbildung habe. Es zeige sich aber auch das Streben nach nationalen Verbänden, die doch nur den Zerfall des Staates zur Folge haben könnten. Redner geht nun auf die tschechische Deklaration über, die in geradem Widerspruche zu rechten und gesetzlichen Urkunden stehe.

Die Deklaration beruht sich auf das Reskript des Kaisers Ferdinand vom 8. April 1848. Dieses enthält aber nichts als ein Versprechen, das jedoch von der Zustimmung Mährens und Schlesiens abhängig

gemacht wird, die niemals erfolgte. Das Reskript ist also nichtig.

Die galizische Resolution habe den Vorzug, daß sie den legalen Boden betrat, demnach die ernsteste Prüfung erheischt.

Für alle die Wünsche bestehe kein anderes Motiv, als streben nach Herrschaft einer Nationalität über andere. Nur im Gesamtreiche finden alle Nationalitäten den gebührenden Schutz. Mit der Einführung eines Staatenbundes ginge Oesterreich zu Grunde, mit der Einführung kleiner Duodez-Staaten ginge der Patriotismus des Heeres verloren. Der Staatsidee müssen sich die Nationalitäten unterordnen. Die Deutschen in Böhmen haben seit jeher die österreichische Fahne hoch gehalten und halten sie heute noch hoch. „Wenn man im Stande wäre, uns diese Fahne zu entreißen, wenn man uns zwingen könnte, aufzuhören, Oesterreicher zu sein, dann müßten wir eben nur Deutsche sein. Welche Bedeutung dies hätte, welche Verantwortung die Urheber träge, das überlasse er den Gegnern zu ermessen. Leider haben die Gegner Bundesgenossen gefunden. Die subventionirte Presse habe die verfassungstreuen Minister geschmäht, man habe für die verfassungstreuen Abgeordneten einen eigenen Namen: „Deutsche Dickhädel!“ erfunden. Das habe in Deutsch-Böhmen die größte Indignation hervorgerufen. Man müsse also in der eigenen Kraft eine Stütze für die Verfassung suchen.

Abg. Dr. Weigel: Wenn ich vorzüglich das historische Recht Galiziens ins Auge fasse, so erlaube Sie mir, bevor ich von der Ständeverfassung spreche, von der Städteverfassung zu sprechen. Heute müssen wir in den Städten um autonome Rechte kämpfen, die wir bereits im 13. Jahrhunderte hatten. Wir, die wir nur ein Theil des zerrissenen Polenreiches, sagen: nehmet uns als Stiefkinder, als Adoptivkinder in die österreichische Völkfamilie, und man sagt, die Antwort steht im Majoritätsmemorandum. (Beifall rechts und auf den Galerien. — Der Präsident ermahnt die Galerien zur Ruhe.) Man fürchtet, Rußland zu provoziren. Dies ist ein politisches Testament. Hat sich Rußland gefürchtet, Oesterreich zu provoziren, als es den ethnographischen Kongreß einberief? Redner erwähnt das Wort Skene's, daß die Regierung rücksichtslos vorgehen solle, und betrachtet dies als eine humoristische Expektoration. Rufen Sie nicht „rücksichtslos,“ wie Skene, sonst sind die fünf Finger der Hand, die Sie uns reichen, nichts anderes, als Leimruthen, auf denen wir uns nicht jagen lassen. Unser Abgeordneter Grocholski sagte „rücksichtsvoll,“ und darin liegt der Unterschied. Sie werden uns fragen, was ist Euer politisches Programm? Wir verlangen, daß man an Stelle des Fragezeichens der Lösung endlich einen Strichpunkt setze. Der Redner erklärt sich für die Minorität.

Aus Schindler's Rede. Mit Bestürzung haben die Verfassungstreuen gesehen, daß wieder ein Belcredi'sches Attentat ins Werk gesetzt werden sollte. Der Bürger, der so viele Opfer brachte und nun staatsgefährliche Absichten sah, was mußte er anderes erwarten, als daß die Krone den Beweis geben mußte, daß in Oesterreich mit der Verfassung nicht gespielt werden dürfe?

Das Memorandum der Minorität ist nichts anderes als ein Pronunziament für die Gegner der Verfassung, das ihnen die Mittel und Wege angibt, um ihre Ziele zu erreichen, und das diesen Gegnern auch die Forderungen und Hoffnungen bezeichnet, die sie stellen und hegen dürfen. Der Bürger Oesterreichs kann nicht anders als von tiefem Schmerz darüber erfüllt werden, daß in seinem Vaterlande noch immer keine Hand stark genug gewesen, die Freiheit dauernd zu begründen, und daß — was noch schlimmer — vielleicht ein Umstand im Reiche vorwalte, der diese feste Begründung der Freiheit auch für die Zukunft unmöglich machen wird. Wenn der Bürger von immerwährender Sorge um die Existenz des Staates beherrscht ist, dem er seine Zeit und Arbeit weibt, so muß er wohl müßlos werden. Ja, meine Herren, das fortschrittliche Oesterreich ist in einem fort von seiner absolutistischen Vergangenheit bedroht. Die Reaktion

tritt einmal als Soldat, ein anderes mal als frommer Bischof ein und zuletzt erschien sie in nationalem Kostüme bei Hof. Wenn die Systeme ewig wechseln, ja wenn selbst die der Krone unentbehrlichen Attribute vom Parteigetriebe der Krone entzogen werden, was für Interesse soll dann der Bürger an dem Bestande des Staates haben? Ein Heilmittel für die schwere Krankheit des Reiches wußte ja auch die Minorität anzugeben. Man will die Ungefestigkeit protegiren, um dann den Absolutismus als den alleinigen Retter hinstellen zu können. Ist das vielleicht das bewußte Programm der Gegner?

Man hat bei uns in Oesterreich viel auszugleichen versucht, aber eines hat man noch nicht versucht, und dazu möchte ich rathen. Man versuche einmal zu regieren. Das Volk will ein Definitivum, das Volk will nicht alle zwei Jahre mit Hab und Gut, mit Ehre und Freiheit in ein Provisorium gestellt sein. (Bravo, Bravo! links und im Centrum.)

Von den verschiedenen „Staatsrechten,“ welche gegen die Verfassung ins Feld geführt werden, sagt der Redner: „Alle diese Staatsrechte, wenn sie überhaupt existiren, unterscheiden sich, wenn ich von den Gefinnungen derer, die sie vertreten, auf ihren Inhalt schlicke, vom ungarischen dadurch, daß dieses, abgesehen von seiner 1000jährigen Existenz, sich den Forderungen der Neuzeit akkommodirte. (Beifall.)

Auf die Klagen, daß Galizien durch das Reich „materiell ruiniert“ werde, entgegnet der Redner: Man sagt uns, wir haben die Zitrone ausgepreßt. Untersuchen wir einmal, was für ein Saft in dieser Zitrone gewesen ist. Der galizische Grundentlastungsfond allein kostet dem Reiche (höri!), bis die Grundentlastung durchgeführt sein wird, 232 Millionen. (Höri! Höri!) Dies macht für das Jahr mit Zinsen und Geldbeschaffungskosten 5,800,000 fl. Der Saft rinnt aus der Zitrone heraus, nur mit dem Unterschiede, daß wir ihn früher hineingeben mußten. (Heiterkeit und Beifall links und im Centrum.)

Der Redner unternimmt nun, den Satz, daß die Verfassung „den Eigenthümlichkeiten der Völker angepaßt“ sein müsse, durch eine Schilderung dieser „Eigenthümlichkeiten“ zu beleuchten. Er beginnt mit den Eigenthümlichkeiten der Tschechen.

Die Tschechen zeichnen sich durch Nichtachtung der Gesetze, durch Unterordnung des Staatswohles und der öffentlichen Ordnung unter die Nationalität und durch die vollste Bereitwilligkeit, mit der Reaktion zu paktiren, aus. Den Mangel an Gewissenhaftigkeit und echtem Bürgerfinn sehen wir auf den Prager Geschwornenbänken, den Mangel an Patriotismus erkennen wir an der Wallfahrt nach Moskau, Unduldsamkeit und Erzeßsucht sehen wir sich in den Steinwürfen gegen das deutsche Kasino, in der Verfolgung der Juden äußern. Wir haben alle ohne ihre Verschulden brotlos gewordenen Diener des Staates ohne Rücksicht auf die Nationalität auf das bereitwilligste unterstützt. Die tschechischen Organe aber sprechen von „f. k. Lumpen, die aus Venedig und Ungarn nach Böhmen übersezt worden „und der edlen tschechischen Nation“ zur Last werden.“ Sollen wir vielleicht eine Verfassung schaffen, die diesen Eigenthümlichkeiten Rechnung trägt? —

Bei der zweiten Nationalität: den Slovenen finden wir ziemlich dieselben Vorzüge, wie bei den Tschechen. So hat z. B. der Laibacher Landtag seine Anschauungen von der Gleichberechtigung der Nationalitäten in der letzten Session durch den Mund eines seiner Wortführer dahin präzisirt, daß — „so Gott will — in 10 Jahren kein Deutscher in diesem Landtagsaale sitzen, und kein deutsches Wort hier ertönen werde.“ Wieder hieß es: „Minister wechseln, auch Dr. Giskra wird gehen, dann kommt der Föderalismus, der es einem oder dem anderen von den Deutschen vielleicht gestatten wird, in diesem Saale zu erscheinen.“ Sollen wir vielleicht eine Verfassung zur Verwirklichung dieser humanen Prinzipien konstruiren? —

Was die bisher auf dem verfassungsmäßigen Wege gebliebenen Polen betrifft, welche die vorgeschrittenste und vornehmste unter den slavischen Nationalitäten darstellen, so will es mir auch scheinen, daß sie nicht ganz frei von Bedrückungsgedanken wider

per Feddan auferlegt und beabsichtige ein Zwangs-Anlehen von 15,000,000 Pf. Strl. (150,000,000 Gulden) auszuschreiben.

Zur Tagesgeschichte.

— Im neuen Wiener Musikvereinsgebäude ist in der Nacht zum Donnerstag in der Garderobe Feuer ausgebrochen. Diese und das prachtvolle Stiegenhaus sind total ausgebrannt. Das Entree des großen Saales ist ruiniert, die Deckenmälde zum Theile rauchgeschwärzt. Der kleine Saal blieb unversehrt.

— In Wien wurde kürzlich eine Frau von Zwillingen entbunden, die in Folge der unnatürlichen Gestalt derselben — sie waren zusammengewachsen — den Tod der Wöchnerin nach sich führten.

— Vom ungarischen Oberhause wurde die Abschaffung der Prügelstrafe unter der Bedingung angenommen, daß dieselbe gleichzeitig mit der neuen Gerichtsorganisation ins Leben tritt.

— In Tokaj hat sich, wie die Pester „Reform“ erzählt, ein 81jähriger Greis in ein 14jähriges Mädchen verliebt und bei den Eltern um ihre Hand angehalten, welche, natürlich nicht wenig erstaunt, die festsame Bewerbung mit Hinweisung auf die Jugend des Mädchens ablehnten, das ja noch ein Kind sei. Damit wollte sich jedoch der alte Herr nicht abweisen lassen, sondern sagte, gleichsam beruhigend: „Das macht nichts, ich werde schon warten, wenn es auch noch 4 oder 5 Jahre dauert.“

— In Creuzot sind 3500 Mann Truppen eingetroffen und am Freitag früh aufgestellt worden, um die in Folge einer Proklamation des Präsidenten Schneider freiwillig zurückkehrenden Arbeiter vor den etwaigen Angriffen der Agitatoren zu schützen. Trotz Wühlerereien und Drohungen fand kein störender Zwischenfall statt. Zwei Drittel der Arbeiter sind zur Arbeit zurückgekehrt.

— In Gloucester, einer Stadt des Staates Massachusetts, hat die Emancipation der Frauen bereits einen für das stärkere Geschlecht sehr wünschenswerthen Fortschritt gemacht. Die jungen Damen dieser Stadt haben nämlich vor kurzem einen feinen Ball arrangirt, wozu sie nicht nur die Herren ihrer Bekanntschaft einluden, sondern auch die sämmtlichen Kosten aus eigener Tasche bestritten.

— Das Laboratorium in der Franzensfeste (Tirol) ist, wie der „Vote f. T.“ meldet, vorgestern in die Luft geflogen. Von den dort eben beschäftigten sechs Artillerie-Unteroffizieren blieben drei todt, die anderen drei wurden schwer verletzt.

— Ueber den Gesundheitszustand des Kaisers Alexander schreibt man aus Petersburg: „Bekanntlich stürzte der Kaiser im Jahre 1867 mit dem Pferde, was aber nur ganz vertraute Personen wissen, daß er sich bei dieser Gelegenheit einen Bruch zuzog. Dadurch wurde er genöthigt, ein Bruchband zu tragen. Nun ist aber der Kaiser ziemlich eigenfönnig und wollte unter keinen Umständen sein gewohntes Leben aufgeben, und doch sollte niemand von der Sache wissen. Bei gewissen Gelegenheiten legt der Kaiser das Bruchband einfach ab; daß aber solche kleine Sünden sich selbst bestrafen, ist klar, ein Hervortreten des Bruches ist regelmäßig die unangenehme Folge. Inwiefern das auf die Gesundheit einwirkt, mögen die Aerzte entscheiden.“

— Am Samstag wurde vor dem Pariser Zuchtpolizeigerichte der Prozeß der „Marseillaise“ verhandelt. Die Angeklagten sind nicht erschienen. Der Staatsanwalt sagte: Man verbreitete das Gerücht, daß die stärksten Strafen gegen Rochefort zur Anwendung kommen werden. Er verlange nur einen solchen Grad von Strafe, dessen es zur Bethätigung der Achtung vor dem Gesetze bedarf. Rochefort wurde zu 6 Monaten Gefängniß, 3000 Franks, Grousset zu 6 Monaten, 2000 Franks, Dereure zu 6 Monaten und 500 Franks Strafe verurtheilt. Vor dem Justizpalais hatte sich während der Verhandlung des Prozeßes eine zahlreiche Menge eingefunden. Nachdem

das Urtheil gefällt war, ertönte aus einigen Gruppen der Ruf: „Es lebe Rochefort!“ Weiter ergab sich kein Zwischenfall.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— Das erste Bürgerkränzchen) gestaltete sich zu einem gemüthlichen und heiteren Tanzvergnügen; der bei Vällen wohl zum Glanze derselben beitragende, jedoch die Anmirthlichkeit häufig störende Zwang in Ton und Toilette war ferngeblieben, man erschien nicht, um durch Reichthum der Toiletten zu glänzen, sondern um zu tanzen. Nun und dieser Zweck wurde auch vollends erreicht, Zeuge dessen, daß erst gegen 4 Uhr Morgens das Ende nahte. Der Besuch wird sich, da das Unternehmen sich einmal Bahn gebrochen, in den folgenden Kränzchen sicher steigern, wenn wir auch den Besuch des gestrigen Abends immerhin als erfreulich bezeichnen können. Es tanzten 40 Paare in der Quadrille. Die Tänzerzahl überwoog die Anzahl der Damen in beträchtlicher Weise. Die Lokalitäten sahen in der glänzenden Beleuchtung sehr schön aus. Jedenfalls haben sich die Herren des Komite's ein großes Verdienst um die öffentliche Geselligkeit Laibachs erworben.

— (Zur slovenischen Amtirung.) Die diesfälligen Einvernehmungen der Vorstände der landwirtschaftlichen Aemter von Seite des hohen Landesanschlusses sollen keineswegs jene Leichtigkeit der Durchführung in Aussicht gestellt haben, wie dies der Antragsteller Dr. Zarnik bei Begründung seines Antrages vorausgesetzt hat. Außer den sachlichen Gründen, die in einzelnen Geschäftszweigen die Beibehaltung der deutschen Amtirung als wünschenswerth, ja sogar als nothwendig erscheinen lassen, würde der Mangel an den nöthigen sprachlichen Befehlen und die mindere Vertrautheit einzelner Beamten mit den größtentheils neu zu schaffenden technischen Ausdrücken voraussichtlich eine bedeutende Verlangsamung der Amtirung zur Folge haben. Es dürfte demnach auch hier das praktische Bedürfniß den einzigen richtigen Maßstab abgeben, in welchen Zweigen und in welcher Ausdehnung die slovenische Amtirung ohne Geschäftsstörung schon jetzt einzuführen wäre.

— (Ausstellung in Kassel.) Morgen, Dienstag den 25. Jänner Abends 8 Uhr, findet im Klubzimmer der Kasinorestauration eine Besprechung wegen Besichtigung der Kasseler internationalen Ausstellung statt, zu welcher alle Industriellen und Gewerbetreibenden Laibachs freundlichst eingeladen sind.

— (Die Frauenwelt.) Die Mode, die wechselfolle Göttin des Tages, fordert von jedem Familienvater und Ehegatten bedeutende Geldopfer, die möglichst zu verringern gewiß eine Nothwendigkeit ist. Es geschieht dies dadurch, daß die Frauen lernen, ihre Bedürfnisse an Kleidern, Pugsachen u. durch Selbstanfertigung billig und doch elegant herzustellen. Ein Organ dieser Belehrung ist die illustrierte Muster- und Modezeitung: „Die Frauenwelt“, erscheinend in Wien bei Urban und Schwarzenberg, Maximilianstraße 4. — Für den jährlichen Pränumerationspreis von 6 fl. 40 kr. ö. W., inkl. Franko-Postversendung, erhalten die Abonnenten auf die „Frauenwelt“ 24 reich illustrierte Nummern mit Schnittbeilagen und kolorirten Modekupfern. Jene Abonnenten, die bis 31sten März 1870 ganzjährig pränumeriren, erhalten, wie dies bei französischen Journalen auch üblich, ein prachtvolles Farbendruckbild als Prämie gratis. Die Prämie zum Jahrgange 1870, „Liebe am Klavier“, ein reizendes Genrebild, 25 Zoll hoch und 17 Zoll breit, ist, in 14 Farben brillant ausgeführt, geeignet, eine schöne Zierde für jeden Salon zu werden. Wegen die geringe Separatvergütung von 4 fl. ö. W. liefert die Verlagsbehandlung der „Frauenwelt“ die Prämie auf Leinwand gespannt, in elegantem Goldbarockrahmen.

Witterung.

Laibach, 24. Jänner.
Vormittag theilweise Aufbeiterung. Trockener Wind.
Wärme: Morgens 6 Uhr — 1.0°, Nachmittags 2 Uhr — 0.8° (1869 — 7.6°, 1868 — 1.4°). Barometer:

326.20°. Das gestrige Tagesmittel der Wärme — 1.1° um 0.5° über dem Normale.

Angelommene Fremde.

Am 23. Jänner.

Elefant. Kater, Heidenchaft. — Sarre, Wippach. — Schuller, Postadministrator, Mitrovitz. — Engel, Handelsm., Wien. — Klein, Kaufm., Triest. — Piller, Großhändler, Graz. — Stuller, Kaufm., Fiume. — Moretti, Bauunternehmer, Görz. — Gorjup, Privat, Triest. — Drefnikler, Fabrikant, Sonowitz. — Nech, Dekant, Krainburg.

Stadt Wien. Casagrandi, Handelsm., Heidenchaft. — Capla, Handelsm., — Gurda, Oberförster, Wippach. — Graf Lanthieri, Wippach. — Stedel, Kfm., Wien. — Koprida, Sagar. — Prodjovin, Weinhändler, Agram.

Baierischer Hof. Gullie, Sessana. — Beninger, Triest. — Calimani, Triest. — Cesnik, Feistritz. — Pican, Feistritz. — Prister, Gradische. — Stern, Agram. — Spizer, Agram. — Perius, Handelsm., Triest. — Kocovar, Handelsm., Oberkrain.

Verstorbene.

Den 21. Jänner. Simon Perlo, Schreiber, alt 62 Jahre, im Zivilspital an Erschöpfung der Kräfte.

Den 23. Jänner. Mathäus Suic, Bindergehilfe, alt 24 Jahre, im Zivilspital an der Lungentuberkulose. — Dem Herrn Andreas Plecnik, Tischlermeister, sein Kind Rudolf, alt 9 Monate, in der Stadt Nr. 191, und dem Andreas Berhove, Halbhändler, sein Kind Barthelma, alt 3 1/2 Monate, in der Polanavorstadt Nr. 53, beide am Lungenödem. — Andreas Kuppert, Einwohner, im Zivilspital an Marasmus. — Dem Herrn Ferdinand Schuchnik, Handlungs-Geschäftsleiter, seine Frau Maria, alt 18 Jahre, in der Stadt Nr. 198 an der Lungenlähmung. — Margaretha Vogel, Einwohnerwitwe, alt 66 Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 101 an der allgemeinen Wajferucht.

Theater.

Heute: Die Großherzogin von Gerolstein, komische Oper in 3 Akten.
Morgen: Ballettänzer Fräulein Sprinzi vom Theater in Mailand, und Herr Holzner vom Theater in Hamburg als Gäste.

Lottoziehung vom 22. Jänner.

Triest: 53 34 41 66 44.

Kaffeehaus-Lokalitäten

sind zu Georgi 1870 im Grünig'schen Hause, Wienerstraße Nr. 79, zu vergeben. (13—3)

Wiener Börse vom 22. Jänner.

Staatsfonds.	Geld	Ware	Wech. Obbl.	Bank	Geld	Ware
öberc. österr. Währ.	—	—	Defl. Hypoth.-Bank	98.—	88.50	
öberc. österr. öst. Pap.	60.30	60.40	Proritäts-Obbl.			
öberc. österr. öst. Silb.	70.40	70.50	öberc. österr. 500 Kr.	121.30	121.60	
öberc. österr. 1854	88.25	89.50	öberc. österr. 500 Kr.	244.50	245.—	
öberc. österr. 1860, ganzl.	98.15	98.20	öberc. österr. 100 fl. ö. W.	91.80	92.25	
öberc. österr. 1860, künft.	105.25	105.75	öberc. österr. 200 fl. ö. W.	90.10	90.20	
öberc. österr. v. 1864	118.30	118.50	öberc. österr. 300 fl. ö. W.	91.75	92.—	
			öberc. österr. 400 fl. ö. W.	93.—	93.40	
Grundentl.-Obli.						
Steiermark zu 5 pEt.	92.50	93.50	öberc. österr. 100 fl. ö. W.	157.75	158.25	
Kärnten, Krain			öberc. österr. 100 fl. ö. W.	96.—	97.—	
u. Krainland 5	86.—	84.—	öberc. österr. 100 fl. ö. W.	124.—	126.—	
Ungarn . . . zu 5	78.—	78.50	öberc. österr. 100 fl. ö. W.	63.50	64.50	
öberc. österr. u. Slav. 5	83.50	84.—	öberc. österr. 40 fl. ö. W.	33.—	34.—	
Siebenbürg. „ 5	75.—	75.50	öberc. österr. 20 fl. ö. W.	42.—	43.—	
			öberc. österr. 10 fl. ö. W.	37.—	37.—	
			öberc. österr. 5 fl. ö. W.	30.—	30.—	
			öberc. österr. 2 fl. ö. W.	23.—	23.—	
			öberc. österr. 1 fl. ö. W.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 50 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 20 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 10 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 5 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 2 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. österr. 1 Cent.	15.—	15.—	
			öberc. öst			